

Zur Schriftfrage

Autor(en): **Baumgartner, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **5 (1921)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch im Verein mit der Société d'Histoire et d'Archéologie und der Société de l'Art public („Heimatschutz“) an den Stadtrat eine Eingabe gerichtet, in der sie sich grundsätzlich gegen derartige Namensänderungen aussprechen. Als Gegengewicht gegen die Umtaufe läßt sich die erfreuliche Tatsache der Schaffung der deutschen Lehrstühle wohl anführen, (sie wird in unserem Jahresbericht 1920 erwähnt, da die Besetzung dieser Lehrstühle [durch Herrn Professor Dr. Bohnenblust] erst im Berichtsjahr stattgefunden hat), als Gegenbeweis gegen Blochers Behauptung eignet sie sich nicht, schon deshalb nicht, weil die Wahlbehörden nicht dieselben waren und die Anregungen zu beiden Handlungen von recht verschiedenen Seiten ausgingen. Wir wissen es mit Herrn Prof. Dr. Bohnenblust wohl zu würdigen, daß er auf seinen Lehrtanzeln seine deutsche Muttersprache auch „sprechen darf“ — das deutsch-schweizerische Gegenstück dazu ist natürlich schon lange selbstverständlich. Die besondere Anerkennung, die der Berufene dieser Erlaubnis erteilen zu müssen glaubt, spricht eher für Blochers Behauptung.

Zum Zweiten. Es bleibt dabei: das „wir“ in „wir sind geschlagen“ heißt in jenem Zusammenhang „wir Deutschsprechenden“. Herr Prof. Bohnenblust hat den Satz aus dem Zusammenhang herausgenommen und lächerlich gemacht. „Das ist sehr einfach“ (sagt er selbst in der Einleitung zu seiner Verwahrung): „die Leser haben den Bericht ja nicht vor Augen, sondern nur der Verfasser.“ Die „Gemeinheit“, daß er über das unglückliche deutsche Volk gespottet, habe ich nicht behauptet, er hat nur über Blocher gespottet, der sich ja nach Bohnenblusts Meinung völlig zu Unrecht als geschlagen fühlt; die Empörung ist also vollkommen überflüssig.

Zum Dritten. Ich hatte in meiner Besprechung zunächst festgestellt, daß zwischen jenen zwei Abschnitten des Berichts kein Zusammenhang bestehe, da weder aus jenen Worten Blochers noch aus einer andern Veröffentlichung des Sprachvereins eine solche Ueberheblichkeit herauszulesen sei. Nun erklärt also Herr Professor Bohnenblust, daß gar kein unmittelbarer Zusammenhang bestehen sollte, daß er im zweiten Abschnitt gar nicht auf Blocher und seinen Bericht angespielt habe, sondern auf jemand anders. Dieser „andere Mann“ habe in einem Aufsatz im „Kleinen Bund“ eine andere Schrift Blochers besprochen. (Es handelt sich um unser Volksbuch „Hochdeutsch als unsere Muttersprache“, das Otto von Greyerz warm empfohlen hat.) Ich habe keinen Grund, an dieser Versicherung zu zweifeln, ich bezweifle nur, ob seine Hörer und Leser die Stelle auf den richtigen Mann und die richtige Schrift bezogen haben, von einigen weiß ich das Gegenteil. Die Kenntnis jenes Aufsatzes konnte man nicht als so selbstverständlich voraussetzen, die meisten Hörer und Leser des Berichtes werden ihn nicht gekannt haben, für sie war die Stelle also unverständlich, wenn sie sie nicht auf Blocher und den Sprachverein bezogen. Aber auch wer ihn kannte (ich hatte ihn tatsächlich gelesen), konnte hier kaum darauf verfallen, denn Sprach- und Kulturhege war das nicht. Es wird nirgends die Ueberlegenheit der deutschen Bildung behauptet (das Wort Kultur kommt darin gar nicht vor). Es ist nur von der verschiedenartigen Schönheit der Sprachen die Rede — dabei werden die Vorzüge des Französischen ausdrücklich anerkannt — und nicht von sittlichen Unterschieden. Kein unbefangener Leser wird dem Verfasser jener Besprechung eine heberische Absicht zugeschrieben oder eine heberische Wirkung verspürt haben. — Ich habe also Herrn Prof. Bohnenblust mißverstanden und bedauere natürlich das Mißverständnis, die Schuld daran aber muß ich ihm selbst zuschreiben.

Schließlich stelle ich fest, daß ich kein Wort gegen die Gesellschaft gesprochen habe, sondern nur gegen Herrn Prof. Dr. Bohnenblust persönlich. Ich gehöre dieser Gesellschaft selber an und bin mit ihren Grundsätzen und Zielen durchaus einverstanden, nur nicht immer mit ihrer Leitung, wie das wohl in allen Vereinen zu sein pflegt. Die Teilnahme in beiden Gesellschaften scheint mir unserer Stellung in der Welt zu entsprechen: mit den Welschen sind wir staatlich verbunden, mit den Reichsdeutschen sprachlich; beide Verbindungen wünsche ich zu pflegen, die eine in der Helvetischen Gesellschaft, die andere im Sprachverein. Grundsätzlich läßt sich beides wohl vereinigen. Ich bedauere die Tatsache, daß beide Vereinigungen gegen Vorurteile zu kämpfen haben, nach denen sie sich gegenseitig ausschließen; inwiefern sie selber an diesen Vorurteilen schuld sind, ist eine Frage für sich, Herr Prof. Bohnenblust scheint mir zu dieser Entfremdung beigetragen zu haben, daher mein Angriff gegen ihn. Freilich vertrat er in gewissem Sinne die ganze R. S. G., aber kein vernünftiger und im Vereinswesen etwas erfahrener Mensch wird eine ganze Gesellschaft verantwortlich machen für jede Einzelheit im Wortlaute eines Jahresberichts.

Ich bedauere, daß ich dieser peinlichen und nicht gerade wichtigen Sache so viel Raum gewähren mußte; aber Herr Prof. Bohnenblust legte großen Wert darauf, seine Meinung sagen zu können, und ich wollte ihm den Gefallen tun. Ich wiederhole sein Wort: Wir wollen Frieden.
Der Schriftleiter: Dr. phil. Steiger.

Zur Schriftfrage.

Es ist überflüssig, auf das einzutreten, was Dr. Löw in den letzten „Mitteilungen“ geltend macht. Dies würde zu keinem Ziele führen und uns auch vom Zweck entfernen, den der Vorstand des Deutschschweizerischen Sprachvereins dadurch erreichen wollte, daß er eine Abhandlung über „Die deutsche Schrift in der Schule“ den „Mitteilungen“ beilegte. Ob die einzelnen Mitglieder des Sprachvereins die deutsche oder die lateinische Schrift vorziehen, geht uns nichts an: jeder schreibt und schreibe, wie es ihn gutdünkt.

Die erwähnte Abhandlung stellt fest, daß sich alle irren, die aus der Abschaffung der deutschen Schrift einen Zeitgewinn für die Schule ableiten wollen. Sie zeigt ferner, daß es für das sechsjährige Kind eine Erleichterung bedeutet, wenn es mit der deutschen Schrift beginnen darf, und daß nachher die lateinische um so schneller und besser erlernt wird. Schließlich erklärt sie, es wäre ein Fortschritt, wenn die Zürcher Schule wieder zur deutschen Bibel zurückkehrte.

Das hat alles mit unserm Sprachverein nichts zu tun. Aber der Gedanke lag nahe, es gäbe vielleicht Mitglieder, die — auch ohne daß sie selber deutsch schreiben — bereit wären, den zum Schutz der deutschen Schrift gegründeten Schriftbund zu unterstützen. Daher in der spätern Nummer der „Mitteilungen“ meine Einladung zum Beitritt.

Seit mehr als fünf Jahrhunderten ist das deutsche Wort in diese Schrift gekleidet worden. Und doch soll der Name „deutsche Schrift“ irreführen! Die deutsche Schrift ist unsere Schrift — die Schrift unsrer Eltern und Großeltern, die Schrift unsrer ältern Familienbriefe, der ältern Kirchenbücher und Gemeindeprotokolle, die Schrift aller Urkunden und notarischen Ausfertigungen. Sie verdient unsern Schutz, und wir halten es für eine Pflicht der Schule, dafür zu sorgen, daß unsre Kinder sie lesen und vielleicht sogar auch — schreiben können!

U. Baumgartner.

Vom Büchertisch.

Asgard, die Götterwelt unserer Ahnen, von Dr. Leopold Weber. Stuttgart, R. Thienemann, 131 S. 15 Mark.

Ob sich die Leser der „Mitteilungen“ nicht einmal auch erwärmen ließen für ein Buch, das zwar nicht das Sprachleben selber zum Vorwurf hat, wohl aber in packender Ausdrucksgestaltung Klang- und Anschauungsmacht altgermanischer Dichtung vor unserm Ohr erweckt? Nur mit ein paar Worten möchten wir hinweisen auf die Prosadarstellung der altisländischen Göttersage von Leopold Weber, ein Buch, das unmittelbar hineinführt in die Glaubenswelt, in das Denken und Träumen unsrer Vorfahren oder eigentlich ihrer Vetter. Aber auf Schritt und Tritt werden wir dabei an allerlei in unsern Landschaften noch lebendiges Sagengut erinnert. Das Werk ist zunächst für die reifere Jugend gedacht. Deshalb der übrigens nicht stark hervortretende erzählerische Rahmen, der die unbedingte wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Darstellung geschickt verdeckt: Der Norweger Häpton und sein Nachbar, der Bauer Skeggi, schildern am offenen Feuer der Wohnhalle dem vaterlosen Neffen des Hausherrn Wesen und Walten der Götter in Asgard und ihrer Feinde. Doch auch der Erwachsene — er vielleicht erst recht — wird sich mit Genuß und Gewinn in diese Kampfdurchflirren, aber tapfergemuten und tief sinnigen